

Die englische Revolution im Spiegel der schweizer. Volksdichtung

Autor(en): **Camenisch, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das eintönige Grau der Straßen trugen, war er mit seinem Silberstößlein an all den vielen Frauen vorbeigegangen, hatte ihre frischen Gesichter sich angesehen, und sich erfreut an dem heiteren, sonnenüberschienenen Treiben der Frauenwelt seiner Vaterstadt. Mit einem Bedauern, daß er dereinst nicht so ein festes Ding zu sich genommen habe, war er in die Trambahn gestiegen. Auf der Plattform hatte er sich aufgestellt, um von hier aus nochmals das Straßenleben zu genießen. An einer Haltstelle stieg eine Dame, noch ehe der Wagen vollends hielt, aus und zwar in entgegengesetzter Fahrrihtung, so daß sie beinahe gestürzt wäre. Derselbe Vorfall wiederholte sich zum zweiten- und drittenmal, immer stiegen die Frauen in entgegengesetzter, falscher Richtung aus.

Da ging Herr von Wutach mit einem feinen Lächeln auf den Lippen nach Hause. Den Frauen fehlte der Nützlichkeitsinstinkt. Das, was ihm Lebensgesetz gewesen war, das, worin er das Heil, die Entwicklung der Welt gesehen hatte, das ging den Frauen vollständig ab. Drum hatte er sein Leben einsam verbracht. J. Bühler.



Die englische Revolution im Spiegel der Schweizer. Volksdichtung.

Von Dr. Carl Camenisch.



Es war am letzten 3. September ein Vierteljahrtausend verflossen seit dem Tode des Oliver Cromwell, jenes merkwürdigen Mannes, dem erst die neuere Zeit gerecht geworden ist, weil auch sein Charakterbild als das eines ausgesprochenen Parteimannes lange Zeit in der Geschichte schwankte. Fachschriften und auch einzelne Tagesblätter haben ihm ein kurzes Wort der Erinnerung gewidmet, d. h. sowohl dem Wandel in der Schätzung seiner Person als seiner Persönlichkeit selbst.

In der Schweiz hörte und las man nicht viel von ihm und jener Zeit, der er seinen Stempel aufgedrückt hat; und doch hat er zu seiner Zeit auch in den abgelegensten Tälern, in den „Orten“ und bei den „Zugewandten“ die Gemüter nicht wenig erregt.

Natürlich waren es in erster Linie die Protestanten in der Eidgenossenschaft, bei den Verbündeten in Rätien, und der Republik Genf, die den Gang der Revolution in England, d. h. den Kampf zwischen dem absolutistischen, zur „papistischen Finsternis“ hinneigenden König, dem auf seine althergebrachten Rechte stolzen Volk der Schotten und dem englischen Parlament mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten; denn die Ereignisse warfen ihre Schatten über den Kanal bis in die Berge hinein. Trotzdem man sich sonst in der Schweiz mit Recht von jeder Einmischung in die Welthändel des langen Krieges fernhielt, konnte man diesem Kampfe nicht ohne großes Interesse folgen und schreckte nicht davor zurück, gelegentlich direkt durch Briefe an die Parteien ins verworrene Gewebe der Politik einzugreifen.

Wie früher, namentlich zur Zeit der unglücklichen Johanna Gray und Bullingers, so hatte sich auch beim Regierungsantritte Karls I. zwischen dem englischen Hofe und Zürich eine Verbindung geknüpft. Im Jahre 1625 hatte (wie Alfred Stern im Jahrbuch für Schweiz. Gesch. 1878 darlegt) der englische Gesandte bei der Republik Venedig den Zürchern ein königliches Schreiben überbracht, das „ohne Zweifel die Glaubensverwandten der Schweiz der teilnehmenden Huld des englischen Monarchen versicherte“ und auch den Bündnern, die im Kampfe mit Rom und Spanien lagen, Heil verhieß.

In der protestantischen Schweiz richteten sich daher aller Augen auf den protestantischen König von England, der seine freundschaftlichen Beziehungen zu ihr oft erneuerte und dazu seinen „Agenten“ in Zürich hielt. Von ihm hoffte sie Hilfe, als Rom in Deutschland triumphierte und die Sache der Reformation ganz darnieder lag. Um so größer mußte ihre Enttäuschung sein, als der König, angefeuert durch seinen geistlichen Ratgeber, den Erzbischof von Canterbury, William Laud, den Schotten gegenüber sich als Feind der religiösen und politischen Freiheiten offenbarte. Zum Schutz „jener glücklichen Inseln vor dem Antichrist“ vereinigten sich daher unter der Ägide von Zürich die reformierten Schweizerstädte Bern, Basel, Schaffhausen und beschloßen, zwischen König und Volk zu vermitteln. Der Erzbischof Laud erwiderte ihren Brief im Tone des ihm eigenen Zelotismus, die Schotten hingegen gewannen durch ihre Antwort bei den Schweizern viele Sympathien, die sich noch mehrten, als König und Laud ein weiteres Schreiben der sechs reformierten Städte keiner Antwort würdigten. Fernere Vermittlungsversuche der Schweizer hatten keinen Erfolg. Der Krieg war entbrannt; anstatt der Theologen fochten Fairfax und Cromwell an der Spitze ihrer begeisterten Scharen für die freie Kirche im freien Staate, statt der Worte fielen Schwerthiebe und einem solchen erlag am 30. Januar 1649 auch der König, aber nicht im Felde, sondern auf dem Schaffot.

Was uns hier interessiert, ist nicht der Verlauf der Revolution und die Beziehungen der Schweizer zu ihr. Das gehört nicht in den Rahmen dieser Darstellung. Wohl aber, glaube ich, daß eine Zeitschrift für schweizerische Kultur, die ja nicht allzu häufigen Dokumente der Volksseele, wie sie vor Jahrhunderten unter dem Impuls großer Ereignisse empfand und sich offenbarte, mit Recht aufhebt und sammelt für die gegenwärtigen und kommenden Geschlechter. Die alten Volkslieder wirken auf uns, die wir die Vergangenheit meist nur durch die Brillen der Bearbeiter der Geschichte zu sehen bekommen, wie ein Trunk aus frischem Quell, der uns belebt, wie ein Jungbrunnen, der die im Moder der Geschichtsbücher begrabenen Gestalten vergangener Zeiten in ihrer einstigen Kraft wieder vor uns erstehen läßt mit ihren Tugenden und Sünden.

Ein solches trugiges Gedicht ist denn auch das unten abgedruckte. Ein wilder Unabhängigkeitsinn spricht aus ihm. Ich fand es auf dem Innendeckel eines Prätigauer Landbuches, d. h. einer Sammlung von Landesgesetzen, die neben der Bibel ihren Ehrenplatz fand und in keinem Hause fehlte. Wie den leeren Seiten am Anfang und Ende der Bibel die Familienchronik, so wurden den freien Blättern der Landbücher allerlei Bemerkungen und mehr oder weniger poetische Ergüsse und Reflexionen über politische Ereignisse der Zeitgeschichte anvertraut. Abfassung und Eintragung ins Landbuch dürften nicht lange nach der Katastrophe im Leben des Königs Karl anzusetzen sein. Ein anderes Gedicht von ähnlich markiger Art, das Vorgänge im britischen Inselreiche in einem Volksliede spiegelt, wird im Engadiner Museum aufbewahrt. Da es aber in romanischer Sprache verfaßt ist und eine Übersetzung ihm nicht gerecht werden kann, möge sich der Leser mit dem Prätigauer Lied begnügen. Es lautet:

Carmina

über Caroli Stuart Königs in Engelland Tod, so den 30. Januar 1649 erfolgt ist.

Der König:

1. Ei Fairfax schäme dich, Du bist mein Untertan,
Grief deinen König nicht mit solcher Bosheit an.
Kennst du den Himmel nicht, der alles rechen kann?

Fairfax:

2. Was Himmel, was Hölle, was König, was Knecht,
Ich führe den Dägen und gebe das Recht,
Ich schlage den König und Königsgeschlecht.

Der König:

3. Ein Böswicht, der sein Herz auf Mordt und Totschlag setzt,
Dem gleich, in wessen Blut er seine Hände nezt,
Da wird kein Mensch von ihm, noch Herr und Knecht geschetzt.

Fairfax:

4. Was schnarchet, monarchet, was schmälert ihr viel!
Ein König muß Leben wie Engelland will
Wir gebend dem König Schranken und Ziel.

Der König:

5. Wo ist ein Obrigkeit, die nicht vom Himmel rührt,
Die ihren Scepter nicht durch Gottes Gnade führt,
Die nicht als Volk von Gott in dieser Welt regiert?

Fairfax:

6. Was achten wir Englischen Himmel und Schrift,
Wir haben uns selber Gesetze gestift
Und treffen den König, der solche nicht trifft.

Der König:

7. Ach bei des Pöbels Macht und ungestümen Strent,
Da leiden leider Gott und auch die Obrigkeit,
Da wird ein solchem Schwarm Altar und Kron zur Beut.

Fairfax:

8. Was Pöbel! ganz Engelland rüstet gemein;
Justitia setzet uns rechtes Recht ein,
Wie lange soll Engelland Rechtes los sein?

Der König:

9. Was hab ich denn getan, daß ihr mich so behaßt?
Gibt meine Krone denn so überschwere Last!
Hab ich mich einigst Gutes zu heftig angemäßt?

Fairfax:

10. Was dunket euch Stuart umb euere Sach;
Ihr hanget der päpstlichen Finsternis nach
Und lebet in arger Tyrannen gelach.

Der König:

11. Dies ist des Teuffels Ehr, wenn er ein aufruhr stift,
So ist Religio der — — — — (Lücke)
Ach Gott, daß mich die Schmach der Tyrannen betrifft.

Fairfax:

12. Ich rüfe mit unserem Lande gemein,
Man stelle die Wehlung vom Könige ein
Wir wollen eine freye Republica Seyn.

Der König:

13. Hollandisieret ihr so, ist's mit mir getan
Ich nehm es als ein Kreuz von Gott geduldig an,
Und hoff eine bessere Kron in dem gestirnten Plan.

Fairfax:

14. Ihr möget wol König im Himmelreich sein;
In Engelland herrschet ihr weiter nicht, neyn;
Da schicket euch Stuart geduldig darein.

Der König:

15. Ihr suchet meinen Tod, wol an ich bin bereit,
Was kann ich Mensch allein bei Eurer Grausamkeit,
Was hilft es, daß ein Lamb ins Wolfes Rachen schrent?

Fairfax:

16. Zum Todte, zum Todte, waß warten wir vil,
Ihr müßet jek fahren wie Engelland will,
Ihr habt verloren, wir habend das Spiel.

Der König:

17. Hier geht Gewalt für Recht, Gott räche diese Tat,
Es räche diese Tat, der Königs Titel hat
Sonst waflet ihre Kron und ihre Manestat.

Fairfax:

18. Truz allen, die Engelland feindlich beziehnd,
Wir werden vor allen vier Teilen nicht fliehn,
Wir haben uns ewig für Feinden zu Mühn.

Der König:

19. Ihr trozet Gott und welt als ein — — — — (Lücke)
Wolan ich gehe nun und ende meinen Lauf.
O Herr nimmb meine Seel hin in den Himmel auf.

Fairfax:

20. Da zapplet der König, hie stehet der Held;
Der seine Feind endlich zum Tode gefällt,
Ist sicher und gibt sich mit Freude ins Feld.

Der König:

21. Fahr wol mein Reich und Volk, Fahr wol mein Ehgemahl.
Ihr meine Kinder ihr, fahr wol du Süße Zahl,
Ich küß euch durch die Luft noch mehr als 1000 Mahl.

Fairfax:

22. Hie folgt der König des Dieners gebot,
Sein Sterben, Mein Leben, sein Leben, Mein Tod,
Nun Stuart enthafset hat Fairfax kein Noht.



Moderne Monumentalmalerei.

Von Joseph Aug. Lux.



Das Wesen der modernen Monumentalmalerei läßt sich am klarsten an den Bildern des Schweizer Malers Ferdinand Hodler erkennen. Ihr Wesen ist nicht von ihren dimensional Verhältnissen abhängig, sondern von ihrem geistigen Zusammenhang mit der Raumkunst überhaupt, von der sie als organisches Glied künstlerisch bestimmt ist. Was verstehen